

III. 61. (B.3.)

Emma Schwarz (1911-1995)

Willstätt

Vermittelt durch: die Tochter Ingrid Hahn, Willstätt

Sie gab den erschöpften KZ-Häftlingen Wasser

Hier handelt es sich um die Erinnerungen der Mutter Emma Schwarz, geboren am 17. Mai 1911 in Willstätt, verstorben am 2.2.1995. Zuerst ein Gedicht über die erste Evakuierung am 4. September 1939 aus dem **Hanauerland bei Kehl** nach **Oppenau im Renchtal** und weiter nach Hechingen in Württemberg. Dort war die Familie als „Westwallzigeuner“ unwillkommen. Rückkehr zu Weihnachten. Dann die Schilderung der Flucht am **23. November 1944** aus **Willstätt** nach **Ingolstadt**. An diesem Tag kamen französische Panzer nach Straßburg. Horrorberichte über den Einmarsch in Aachen treiben Frau Schwarz mit ihren beiden Kindern (5 und 7) zur Flucht. Über **Zell am Harmersbach** gelangt sie zum **Kniebis**. Sieht, wie Flugzeuge Bomben auf den **Offenburger Bahnhof** abwerfen. Über **Horb am Neckar, Stuttgart, Esslingen und Ulm** kommt sie unter abenteuerlichen Umständen zwischen zahlreichen Angriffen nach **Bayern**. Dort erlebt sie einen Zug von KZ-Häftlingen Richtung Dachau und sieht mit eigenen Augen, wie sie mit Knüppeln geschlagen werden. Als dann die Amerikaner kamen, waren sie frei. Die Soldaten suchten alles nach SS-Leuten ab, die sich in Heustadeln versteckt hielten „und große Angst hatten“. Erst im April 1946 kehrt sie nach **Willstätt** zurück und findet ihr Haus von einer Flüchtlingsfamilie aus **Kehl** besetzt vor: „Frau Schwarz, diese Wohnung steht Ihnen nicht zu.“ Sie stellt fest, „dass das Leben in der **französischen Zone** viel schwieriger war als in der **amerikanischen Zone**.“ Schließlich geht es noch um einen Brief von „Berta und Vater“ vom **6.12.1944** an Emma Schwarz während ihres Aufenthalts in Bayern: Ständig Schießereien und Fliegeralarm in **Willstätt, Kork und Eckartsweier** sind teilweise geräumt. Auch **Neumühl** und **Kehl** werden beschossen. Es fallen auch Bomben. Eine fünfköpfige Familie wird auf der Flucht getötet. „Jetzt schießt es wieder furchtbar vom Feind, es graut mir immer vor der Nacht, bin immer froh, wenn der Morgen kommt.“

Zur Erinnerung an den 2. Weltkrieg in Willstätt

(aufgeschrieben von Emma Schwarz geb. Feißt)

Vor 50 Jahren der Zweite Weltkrieg begann,
am 26. August 1939 wurde eingezogen mein Mann.
Er schrieb uns einen Brief
aus einem Bunker am Rhein - bei Altenheim.

Uns jungen Frauen mit unseren Kindern,
es bangte uns schon vor dem Winter,
allein zu sein, ohne unseren Ernährer,
wie lange sollte dieser Krieg denn währen!

Am 4. September 1939 kamen zu uns Helfer der Polizei
und sagten, daß um 10 Uhr Abfahrt am Rathaus sei.
Die Bestürzung bei uns Frauen mit Kindern war groß,
wir wussten, jetzt trifft uns ein bitteres Los.

Wir packten zusammen was nötig wir brauchen,
im Rucksack, im Koffer wir alles verstaute
und schleppten es zum Rathaus hin,
einige saßen schon im Lastwagen drin.

Alle machten ein bedrücktes Gesicht.
Wohin die Reise ging, das wussten wir nicht.
Jemand sagte, er wisse es ganz genau,
wir fahren ins Renchtal, nach Oppenau.

Hier war es für einige Tage schön!
Die Renchtäler konnten unsere Lage verstehn.
Doch der Ruhe hier war nicht zu trauen,
schon bald machten wir eine Fahrt ins Blaue.

Als Rückwanderer wurden wir jetzt eingestuft,
am Bahnhof wartet auf uns ein Zug.
Hinein in die Wagen, doch nicht in angenehmer Weise,
Frauen und Kinder jammerten und weinten.

Fort ging es in ein anderes Land,
das uns bis dahin war unbekannt.
Nach Hohenzollern, in Hechingen stiegen wir aus,
man brachte jede Familie in ein anderes Haus.

Am Mittag und am Abend trafen wir Rückwanderer uns in einem Saal,
hier wurde gegessen das uns zugedachte Mahl.
Die Hechinger sich nicht über unser Dasein freuten,
sie nannten uns die Westwall-Zigeuner.

Wir blieben nicht allzu lange an diesem Ort,
denn wir mussten noch weiter fort.
Auch unsere alten Leute machten mit diese Strapazen,

bis wir endlich in Hohenhausen im Bayernland waren.

Hier trafen wir's gut, hier ist fruchtbares Land,
wie bei uns zu Hause im Hanauerland.

Wir konnten noch manches kaufen und spazieren gehn,
da war das Leben wieder schön.

Auf Weilmachten kamen wir wieder in die Heimat zurück,
an der Grenze war es ruhig, welch ein Glück.

Doch beruhigt waren wir auch zu Hause nie,
denn unsere Männer waren ja im Krieg.

Anbei ein Brief (Originaltext) vom 6. 12. 1944 an meine Mutter Emma Schwarz: Dieser Brief wurde von Willstätt nach Ingolstadt geschrieben.

Liebe Emma und Kinder!

Deinen lb. Brief sowie Karte erhalten, vielen Dank. Du kannst nur froh sein, dass Du in Ingolstadt bist, denn die Lage hier verschlimmert sich von Tag zu Tag. Man kommt aus den Sorgen und Aufregungen nimmer raus. Die Schießerei hier und drüben wird immer schlimmer. Den ganzen Tag und in der Nacht erst recht erzittern Fenster und Türen. Ist es mal eine Stunde ruhig, dann kommt es einem schon unheimlich vor. Flieger sind den ganzen Tag da, hauptsächlich Tiefflieger, und wie die mit Bordwaffen schießen das ist furchtbar. Es ist nicht mehr schön.

An den Ortseingängen sind überall Straßensperren errichtet. Wir warten täglich drauf ,ob es nicht heißt: fort. Kork und Eckartsweier sind teilweise auch schon geräumt. Die nächsten werden wir sein. In Eckartsweier war diese Woche in der Nacht ein heftiger Brand entstanden, durch Beschuss vom Feind. Auch Neumühl und Kehl werden immer beschossen. Offenburg hatte einen schweren Fliegerangriff. In der ganzen Stadt Verwüstungen. Bahnhof und Umgebung vernichtet. Am Samstag warfen sie erneut Bomben in Offenburg, Kehl und Neumühl. Von den Kehler Bränden war abends der Himmel noch ganz rot vom Feuerschein.

Bei dem schweren Angriff auf Offenburg kam der alte Zoller Jörg (der alte Mann, der den Leichenwagen fährt) ums Leben mit Wandrese Ross. Aus Kork hat eine fünfköpfige Familie, die fort wollte, den Tod gefunden.

Ja lb. Emma, es sieht trostlos aus. Marie ist am Samstag vor acht Tagen mit den Kindern nach Reutlingen gefahren und ist dort gut angekommen, worüber ich froh bin. In Deiner Wohnung habe ich bereits schon Ordnung gemacht, da mir's Marie noch gesagt hat. Die Schuhe für Ursula schicke ich morgen weg und

was ich so für die Kinder gefunden habe. Hoffentlich geht das Paket nicht verloren. Diesem Brief lege ich die Abmeldung und Deine Kleiderkarte bei. Die Post war lange unterwegs. Deine Äpfel fangen z.T. schon an zu faulen. Vater und ich bleiben hier so lange es geht. Deine Sachen bewahre ich auf so gut es geht. Deinen Stall habe ich geschlossen.

Jetzt schießt es wieder furchtbar vom Feind, es graut mir immer vor der Nacht, bin immer froh wenn der Morgen kommt. Ich komme nun zum Schluss und wünsche, dass Du mit Deinen Kindern gesund bleiben darfst. Viele herzliche Grüße von uns auch an die Kinder
Berta und Vater

Emma Schwarz schrieb diesen Bericht über ihre Flucht am 23. November 1944 von Willstätt nach Ingolstadt am 23. November 1984, also 40 Jahre danach.

Die Flucht vor 40 Jahren

Heute vor vierzig Jahren, im Zweiten Weltkrieg, sind die französischen Panzerspitzen in Straßburg eingefahren. Das Elsaß war damals unter deutscher Herrschaft. Viele Deutsche, die damals im Elsaß, vor allem in Straßburg wohnten, sind geflüchtet. Unsere Hauptstraße (zu jener Zeit Adolf Hitler-Straße) in Willstätt war von Flüchtlingen verstopft, und da bekam ich es mit der Angst zu tun. Nachts um 12 Uhr habe ich im Radio immer Fremdsender abgehört, was strengstens verboten war, und da habe ich erfahren, daß die Franzosen in Aachen eingedrungen seien und die „Schwarzen“ Frauen nackt auf eine Wiese getrieben hätten.

Von Panik getrieben, ich war 33 Jahre alt, holte ich bei meinem Vater einen alten Handkarren, darauf verfrachtete ich eine große Holzkiste mit Bettwäsche, einen Koffer mit Kleider und einen großen Rucksack, den ich mir aus einem Jutesack genäht hatte, mit anderen Gebrauchsartikel. Unsere Wohnung schloß ich ab. Stoffe und Sachen, die nicht mir gehörten - ich nähte damals Kleider -, legte ich in den Gang, damit die Besitzer sie abholen konnten.

Ich nahm meine beiden Töchter – Ursula, 7 Jahre alt, und Ingrid, bald 5 Jahre, eine bei der Hand, die andere nebenher -, so mischte ich mich in den Flüchtlingsstrom, nicht ahnend, daß wir unsere Heimat erst nach eineinhalb Jahren wiedersehen sollten.

Es fällt mir heute schwer, dies alles niederzuschreiben. Mit meinen Kindern und dem Handwagen schlug ich die Richtung nach Offenburg ein. Schaute ich nach Westen, stiegen Rauchsäulen in die Höhe. Mit meinen Kindern und dem Handkarren landeten wir schließlich in Offenburg im Hause Kächelen bei einer Bekannten, die in Zell am Harmersbach beheimatet war. Diese Bekannte sorgte dafür, daß wir weiter nach Zell a. H. transportiert wurden, der alte Handkarren blieb zurück in Offenburg.

Am neuen Ort wurden wir bei einer Frau, deren Mann im Krieg war, für einige Tage untergebracht. Unser Ziel war Ingolstadt, wo uns Verwandte meines Mannes aufnehmen wollten. Ich erfuhr, daß ein Militär-Transportwagen zur Reparatur in eine Werkstatt nach Württemberg gebracht werden sollte. Nach Rücksprache konnte ich mit anderen Passagieren in dem Wagen mit den Kindern und Gepäck mitfahren.

An diesem Tag war strahlend schöner Sonnenschein. Die Fahrt ging über den Kniebis. Plötzlich hörten wir ein starkes Motorengeräusch in der Luft. Wir sahen am Himmel schwere Bomber in der Sonne glänzen, auf jeder Seite von Begleitschutz flankiert. Es war ein schaurig schönes Bild, das ich noch heute in Erinnerung habe. Wir sahen auch vom Kniebis aus, wie sie Bomben abwarfen, wo, wussten wir nicht. Wir erfuhren später, dass der Offenburger Bahnhof bombardiert wurde. Ein Bürger unserer Heimatgemeinde kam dabei ums Leben.

Wir fuhren weiter nach Horb, da wurde der Militärwagen defekt und wir mussten aussteigen. So standen ich und meine Kinder etwa um 16 Uhr mit einer Kiste, einem Koffer und Rucksack in Horb auf der Straße. Zwei Hitlerjungen erbarmten sich unser, holten einen Handwagen, luden unser Gepäck darauf und brachten uns zum Bahnhof. Eine Belohnung wollten sie nicht annehmen.

Gegen 17 Uhr fuhr ein Zug ab in Richtung Stuttgart. Als wir in Stuttgart ankamen war dort Fliegeralarm, und so fuhr der Zug wieder rückwärts in einen Tunnel, wo wir einigermaßen sicher waren vor einem evtl. Angriff. Nach der Entwarnung traf der Zug mit großer Verspätung in Stuttgart ein, und es war Nacht.

Ich erinnere mich daran, daß ich mit meinen Kindern und dem Handgepäck nachts um 1 Uhr auf dem Bahnhof in Esslingen stand, um weiter zu fahren. Die Kiste hatte ich in Stuttgart aufgegeben. Auf dem Bahnhof in Esslingen gesellte sich ein Soldat zu uns dreien und half uns in den weiterfahrenden Zug. Wir fuhren bis Ulm, wo wir umsteigen mussten. Dort nahm sich das Rote Kreuz um uns an. Es waren viele Menschen auf dem Bahnhof in Ulm und eine Hast und Unruhe, denn es war ein Angriff auf München und ein Großangriff auf Freiburg in dieser Nacht zum 27. November 1944.

Noch in dieser Nacht fuhren wir mit Hilfe des Roten Kreuzes nach Ingolstadt und kamen dort morgens gegen 10 Uhr an. In der Nacht wurde dort der Bahnhof bombardiert und brannte lichterloh. Wir verbrachten einige Zeit bei den Verwandten, aber auf die Dauer ging es nicht gut, und so begann die Odyssee erneut. Wir landeten in der Hollerdau, dem berühmten Hopfenanbaugebiet. Auf Umwegen fanden wir eine Bleibe in einem großen Bauernhof in Jebertshausen bei Wolnzach. Dort wurde uns ein Zimmer zugewiesen. Diese Gegend blieb von den Kriegseinwirkungen verschont.

Am 16. April zog ein trauriger Zug durch das Dorf, der gegenüber dem Bauernhof, in dem wir wohnten Halt machte. Es waren 300 ausgemergelte KZ-Häftlinge, die von der Nürnberger Gegend nach Dachau marschieren mussten. Bewacht wurden sie von Soldaten, Bodenpersonal eines aufgelösten Flugplatzes,

die diese Häftlinge gut behandelten. Ein Soldat wollte wissen, wo ich her komme. Als ich es ihm sagte, antwortete er mir, daß er von Auenheim sei, etwa 8 km von Willstätt, meiner Heimat, entfernt. Er hatte mich an der Sprache erkannt. Von ihm habe ich alle Informationen.

Es war ein sehr heißer Tag und alle wurden in eine Viehweide eingesperrt. Kübelweise brachte ich ihnen Wasser, was mir verboten wurde, aber ich tat es trotzdem. Ein junger, deutscher Mann in einem KZ-Mäntelchen fiel mir besonders auf. Als ich ihn fragte, warum er im KZ sei, antwortete er mir: „Wegen einer politischen Sache bin ich schon zwölf Jahre eingesperrt.“ Er bat mich, ihm etwas mitgebrachten Reis zu kochen. Als ich ihm die Mahlzeit brachte, sagte er zu mir: „Gnädige Frau, ich danke ihnen vielmals für das, was sie an mir getan haben, vergelten werde ich es nie können.“ Hätte ich geahnt, dass die Häftlinge in ein paar Tagen frei sein werden, hätte ich ihn nach seinem Namen gefragt.

Ein polnischer Arzt gab dem Bauer, bei dem wir wohnten, für einen Laib Brot ein Paar Stiefel. Um 7 Uhr war Appell, und ich sah mit meinen eigenen Augen, wie der Kommandant, ein Volksdeutscher Unteroffizier, mit einem dicken Knüppel auf die Häftlinge einschlug. Bis 4 Uhr morgens übernachteten sie in einem Heustadel, dann ging es weiter, der Freiheit entgegen. Wir mussten bleiben, denn es fuhr kein Zug in die Heimat.

Wenige Tage nach den KZ-Häftlingen kamen die Amerikaner. Mit dick bereiften Militärautos beförderten sie ihre Infanterie. Die Amis richteten keinen großen Schaden an. Sie suchten jedes Haus nach SS-Leuten ab, die sich bis kurz vor dem Eintreffen der Amerikaner gegen den Willen der Hausbesitzer im Dorf auf den Heustadeln versteckten und große Angst hatten.

In der Gegend waren viele Lagerhäuser mit Gebrauchsartikeln, die von Deutschen ausgeplündert wurden. Nachdem ich im April 1946 meine Ausreisegenehmigung von der amerikanischen Zone in die französische Zone erhalten hatte, wurde ich von meinem jüngsten Bruder in Bayern abgeholt.

Als ich wieder in meine Wohnung wollte, war sie von evakuierten Kehlern belegt. Die Familie hieß E. (...), er war Schneider von Beruf und benützte meine Nähmaschine und sämtliche Haushaltsgegenstände und machte mir Schwierigkeiten, Dinge aus meinem Haushalt zu holen. E. sagte zu mir: „Frau Schwarz, diese Wohnung steht ihnen nicht zu“. Bis die Wohnung geräumt wurde, wohnte ich mit meinem Kindern bei meinem Vater, mein Mann war in englischer Gefangenschaft in Ägypten.

Zu Hause musste ich feststellen, dass das Leben in der französischen Zone viel schwieriger war, als in der amerikanischen Zone.

Emma Schwarz